

Wir ziehen vor die Tore der Stadt

Impuls zu GL 225 für eine adventliche Wort-Gottes-Feier

In den Visionen des Volkes Israel ist der Heilige Berg, der Zion, mitsamt der Stadt Jerusalem der zentrale Ort des Judentums. Nach vierzig Jahren Wüste, mühsamer Besiedelung und verschiedenen Zeiten des Exils ist der Zion Ort der garantierten Gegenwart des HERRN, des ICH-BIN-DA. In der Stadt, in der Nähe des neuen Tempels zu wohnen, ist ein Privileg. Wer als Jude in den anderen Landschaften Palästinas lebt, pilgert an den Feiertagen her und steigt den Berg hinauf. Um die Tore pulsiert das Leben. Hinter den Torflügeln wird es eng, deshalb deckt man sich vorher noch mit Kleinigkeiten ein. An den Toren sitzen traditionell die Bettler – es sind acht Tore: das Dungtor, das Damaskustor, das Herodestor, das Jaffator, das Neue Tor, das Löwentor, das Zionstor und das Goldene Tor. Man trifft viele, die es sich nicht leisten können, in der Stadt zu wohnen.

Als Jesus, wie das Evangelium nach Matthäus im 21. Kapitel beschreibt, auf einer Eselin von Betfage am Ölberg im Osten der Stadt durch das Kidrontal Richtung Tempelbezirk reitet, ist er schon bald von einer Menschentraube umgeben. Es ist nicht das Establishment der Hauptstadt, es sind die Menschen aus dem Umland, die weitgereisten Pilger, die Armen.

Wenn in bekannten Adventsliedern wie „Wachet auf“ oder „Macht hoch die Tür“ von Toren die Rede ist, geht es meist um innere Türen und um die persönliche Christusbeziehung, wie sie die Mystik und der Pietismus kennen: Jesus soll bei mir einziehen, in mein Herz kommen und dauerhaft dort wohnen. Ich selbst bin das Haus, der Stall oder die Krippe.

Im 1971 entstandenen Lied von Gottfried Schille und Manfred Schlenker ist es anders. Der evangelische Pfarrer mit Studienschwerpunkt Neues Testament aus Dresden und der damals am Dom zu Stendal wirkende Komponist denken nach außen. Sicher wird diese Sichtweise durch biografische Motivation verstärkt, denn die Regierung der DDR sah die Christinnen und Christen lieber hinter verschlossenen Türen. Das kann Schille so nicht stehen lassen. So wie die junge Kirche nach dem Pfingstereignis nicht in Klausur bleiben kann, können wir nicht vom Sofa aus auf die Vollendung der Welt und die Wiederkunft Christi warten. Die Rückkehr des Bräutigams erfordert ein mutiges Hingehen mit gut gefüllter Öllampe, erhobenem Haupt und einem Lied auf den Lippen. Was bedeutet das im Einzelnen?



- Jesus korrigiert im Handeln an den Bedürftigen den Bezugsrahmen für Gottes Weisungen. So manche Sabbatregelung wird durch ein „Ich aber sage euch“ ergänzt oder korrigiert. Der Mensch soll ruhen, aber nicht gleichzeitig hungern.
- Jesus schert sich nicht um Vorurteile, sondern sieht sich zu den Ausgestoßenen gesandt. Die Aussortierten müssen wieder in den Kreis der Gemeinschaft zurück, wenn das Heil für alle erfahrbar werden soll.
- Zentrale Heilsmomente in Jesu Leben geschehen abseits der Gesellschaft. Er wird abseits geboren, weil keine Herberge Raum bietet. Und er stirbt abseits am Kreuz, abgesondert auf dem Hügel Golgata. In dieser parallelen Betrachtung von Krippe und Kreuz wird klar, dass die Geburt in der Höhle kein niedliches Idyll ist. Vom Beginn seines irdischen Lebens an ist Jesus abgesondert.
- Jesus ist der Menschensohn, der sich erniedrigte und bis zum Tod am Kreuz den Willen des Vaters erfüllte, wie der Philipperhymnus sagt. Nur wenige Monate nach Schille und Schlenker im Osten schreiben in Nordrhein-Westfalen Alois Albrecht und Peter Janssens ein Lied von Jesus, dem Menschensohn, der nicht kam, um sich bedienen zu lassen. Aus ihrem Text lese ich den Kontrapunkt zum Text Schilles in der Antwort auf die Frage, was die Erlösung durch Christus bewirkt:
 - 1) „Der Mensch wird frei in der Liebe. Wer sich von sich selbst erlöst, ist befreit.
 - 2) Der Mensch wird frei in der Solidarität. Wer sich an andere bindet, gewinnt mit ihnen das Los der Freiheit.
 - 3) Der Mensch wird frei durch den Glauben, wenn er sich verlässt auf den einen Christus, der ihn befreit.“

Aus diesem Text spricht eine erwachsen-adventliche Haltung. Sie ist nicht niedlich. Aber sie hat sich das kindliche Gefühl für Gerechtigkeit bewahrt und prüft nun die Tragfähigkeit des Ganzen auf Herz und Nieren. Mit den Worten des Jesuiten Michael Denis in der fünften Strophe von „Tauet, Himmel, den Gerechten“ von 1774 lässt sich dies zusammenfassen:

„Auf! Bereitet nun die Wege dem Erlöser, der euch naht!
Machet grade alle Wege, machet eben jeden Pfad!
Kehre um von seinen Sünden, wer bei ihm will Gnade finden.
Kommt mit gläubigem Vertrauen, kommt, das Heil der Welt zu schaun!“ [GL 723 (HH), 5]

Norbert Hoppermann 2020